

## Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. . . . .	24 Francs.
Sechs Monate. . . . .	15 "
Drei Monate. . . . .	8 "

Auswärts:

Ein Jahr. . . . .	28 Francs.
Sechs Monate. . . . .	18 "
Drei Monate. . . . .	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

## Vorwärts!



## Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C<sup>ie</sup>, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;  
Deutschland, Schweiz, England:

in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Githhal und Bernhardt,  
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

## Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingesendet werden.

## Lobgesang

an

## Herrn Heinrich Heine.

(Im Tone der Gedichte der „deutsch-französischen Jahrbücher.“)

Wir erhielten das folgende Gedicht mit einem Briefe, worin an unsere angelobte „Unabhängigkeit von jeder Parthei und Coterie“ appellirt und der Abdruck verlangt wurde. — Unsere Unparteilichkeit macht es uns zur Pflicht, dieser Aufforderung nachzukommen; übrigens konnte Heine, als er jenen Ton in den „Jahrbüchern“ anschlug, den wir gleich Anfangs mißbilligten, auf eine heftige Polemik gefaßt sein, die nun beginnt und dieselben Waffen, die er brauchte, gegen ihn wendet.

D. R.

I.

Herr Heinrich Heine, der Dichter  
Der ist wohl lange schon todt;  
Er starb am politischen Fieber,  
Erstlickt' im politischen Koth.

Herr Heine, der Liberale,  
Ward einstens ganz conservativ;  
Es ging mit dem jungen Deutschland  
Grad damals entseßlich schief.

Dann saß er auf den Ruinen  
Der Lustschlösser, die er gebaut,  
Und unter faustdicken Thränen  
Wehklagt er und jammert er laut:

„Warum ist mir der Börne gestorben!  
„Er war mir doch wirklich so noth;  
„Mit ihm bin auch ich jetzt verdorben,  
„Mit ihm bin auch ich jeso todt.“

„Man nennt' uns die Zwillingsterne  
„Im jungen deutschländischen Heer,  
„Da stirbt mir zum Unglück der Börne,  
„Jetzt nennt man mich gar nicht mehr.“

„So hat er die Kron' mir entrissen  
„Die willig Jung-Deutschland mir gab;  
„Ich hab' ihm drum zürnend geschmissen  
„Ein Büchlein als Grufstein auf's Grab.“

So jammert Herr Heine, der Dichter,  
Doch fasset er wiederum Muth,  
Nimmt seinen poetischen Trichter,  
Auf's neue drein blasen er thut.

Das Versmaaß ist ihm geblieben,  
Es blieb ihm so mancher Reim,

Er spuckt nun nach allen Seiten  
Aus seinen poetischen Scheim.

II.

Es ist ein Büchlein erschienen:  
„Jahrbücher“ ward's titulirt.  
Es werden die deutschen Tyrannen  
Gewaltig dadrin maltraitirt.

Die Helden der deutschen Freiheit  
Eröffnen anjezt den Strauß,  
Sie ziehen grimmig die Schwerter  
Und geben Jahrbücher h'raus.

Sie haben die Schwerter gezogen, —  
Die Fürsten sahen's mit Schreck, —  
Sie steckten sie bald in die Scheide  
Und werfen dafür jest mit D...!

Wie Jungen, die Schläge bekommen,  
Hört man sie zeteren und schrei'n:  
Das ist so ganz communistic,  
So wirklich hundegemein.

III.

Da darf auch Herr Heine nicht fehlen  
Und sein politisches Lied;  
Er ist der Vordersten einer  
Und lobsjingt im ersten Glied.

Wie Reuß-Schleiz-Greiz'sche Knüppelwege  
Holpern die Berse — o weh!  
Es fehlt ihnen ja nur ein Etwas,  
Das kleine Ding, — die Idee.

So machte an Ludwig von Baiern  
Er sein sublines Gedicht,  
Nicht auf seine schlechte Regierung,  
Nein! auf sein schlechtes Gesicht.

Du liebe Madonna zu München!  
Gesteh' es nur immer uns ein:  
Wir können unmöglich Alle  
So schön wie Herr Heine sein.

Herr Heinrich Heine, der Dichter  
Der ist wohl lange nicht mehr.  
Herrn Heines poetischer Trichter  
Der tutet noch immer umher.

Es ist eine alte Geschichte,  
Herr Heine hat keine Ruh'  
Und wirft jeso Gedichte  
Wie Junge das Känguruh.

Es ist eine wahre Geschichte  
Die in's Unglaubliche strebt,  
Es hat der alte Heine  
Den Börne und sich überlebt.

Eine Stimme vom Rhein über  
Dr. Karl Gutzkow.

Die Kunst mit vielen Worten nichts zu sagen, ist heutzutage auf eine Stufe der Vollkommenheit gebracht worden, die alles bisher Dagewesene übertrifft und am Meisten zur Verflachung und systematischen Verdummung des öffentlichen Geistes in Deutschland beiträgt. Als Meister in dieser Kunst excellirt Herr Gutzkow, und seine Feuilletons in der „Köllnischen Zeitung“ sind wahre Muster pretentioser Nichtsagerei. Beweist Herr Gutzkow nicht z. B. in dem letzten Feuilleton der „Kölln. Zeitung“ in sechs langen Spalten, wie es wahrscheinlich sei, daß die vielen Zoten und Kuppelspäße in Shakespeare's Werken nicht von Shakespeare selbst, sondern von den Schauspielern des Globus-Theaters herrührten, eine abgedroschene Hypothese, die schon unzähligmale und viel besser und mit mehr Geist wiedergekaut worden ist. — Und für solches Gewäsch zahlt Herr Dumont Honorar, bezahlen die Abonnenten der „Köllnischen Zeitung“ ihr theueres Geld! — Schaudererregend! Herr Gutzkow eifert gegen die Übersetzer fremder Theaterstücke, weil sie den jungen deutschen Dichtern den Platz auf dem Repertoire wegnehmen; — wir eifern eben so gegen Herrn Gutzkow, daß er sich mit nichtsagendem Gewäsch in den Feuilletons geleseener Blätter breit macht und anderen begabteren jugendlichen Talenten, die hier wirken und Ideen verbreiten könnten (an denen es Gutzkow doch gänzlich mangelt), Licht, Luft und Raum verkümmert. Herr Gutzkow bleibe bei seinen ziemlich hausbackenen Theaterstücken, er werde Dramaturg, Intendant, Hofrath, wir wollen ihm das Alles herzlich gerne gönnen, das sind unschädliche Vergnügen; — aber er pfsuche nicht in Politik und Philosophie, von denen er nichts versteht. Wie übrigens die rheinische Presse über Herrn Gutzkow als Feuilletonist urtheilt, beweise der nachstehende Artikel der gesinnungsfesten „Trier'schen Zeitung“:

„Die Zeitungen berichten aus Dresden, daß Herr Karl Gutzkow zum Dramaturgen des Dresdener Theaters ernannt worden sei. Wir begrüßen diese Nachricht mit Freude, aber vielleicht aus einem andern Grunde, als sich die meisten Leser denken. Herr Gutzkow hat nämlich in letzter Zeit einen An-

theil an der rheinischen Publicistik genommen, der uns durchaus kein fördernder und erwünschter zu sein schien. Herr Guskow hat in früher Jugend eine ästhetisch-stilliche Entwicklung durchgelebt, welche eine bedeutende, und trotz mancher Excentricitäten eine ehrenvolle war, weil er mit großer Selbstverläugnung seine eigne Person rühmlichst und auf eine Weise in die Schanze schlug, wie man sie nur in den an gänzliche Öffentlichkeit gewöhnten Ländern, Frankreich und England, kennt. Als regsamer und kritischer Geist bekümmerte er sich damals auch um politische Fragen, und waren es auch nicht die Resultate, welche in den Beilagen der „Ausg. Allg. Zeitung“ zu Tage kamen, an denen man sich hätte erholen können, so war es doch das Anregende, Aufstachelnde, welches mit der pikanten Färbung des Styles Hand in Hand ging, das man freudig begrüßen mußte. Hr. Guskow hatte indessen das Unglück, theils durch Maßlosigkeiten, die wir ihm verzeihen, theils durch einen höchst beengenden Zustand der öffentlichen Verhältnisse, in die schwersten Conflict zu gerathen, in eine Sackgasse, an deren Ende man entweder nur dulden oder reuig umkehren konnte. Für das erstere sind nicht alle Charaktere geschaffen, das Martyrerthum kann unbeachtet in der Ecke stehen und schmolzen, zumal in einer Zeit, wo gediegenere Durchbildung und milderer Druck von Außen sehr bald die Discussion der Fragen des Jahrhunderts aufs neue ermöglichen. Also Umkehr! Aber es gibt zwei Wege der Umkehr, eine Umkehr durch den Seitenweg der tieferen Durchbildung und eine Umkehr auf der platten Mittelstraße der Accommodation und der Fadaise. Die tiefere philosophische Durchbildung der letzten zehn Jahre ist erstaunens- und bewundernsworth, das Letztere namentlich, weil sie die End- und Zielfragen der jetzigen Menschheit an ihrer tiefsten Wurzel erfäßt, ohne sich durchweg der feindlichen Macht der Beaufsichtigung in die Hände zu liefern, ohne immer äußerlich prohibirt zu werden. Auf einzelne Localitäten, wo Argusaugen und böser Wille jedes freie Wort häßlicherartig verfolgen, kann hier nicht Rücksicht genommen werden: das deutsche Vaterland ist groß und zur Vertretung der Wahrheit gehören allezeit Umsicht und Klarheit. Alle ehrenwerthen Vertreter der Zeitideen fühlen das und handeln darnach. Hr. Guskow zog es vor, „seinen Frieden zu machen“, wie man mit einer Felonie des Ausdrucks die Apostaten heutzutage nennt. Was sociale Romane! die werden nicht gelesen, oder verboten, — was scharfschneidende Critiken! — man macht sich nur verhaßt dadurch und es heißt nachher: Wurst wider Wurst! Lieber die versificirten Schlaslosigkeit des Herrn Wilhelm Wagner gelobt, damit dieser Unumgängliche seinerseits ein rhetorisches Theaterstück anerkenne; lieber mit der ganzen Welt gut Freund, man weiß nicht wie man die Leute gebrauchen kann! Herr Guskow zog sich hinter die Coullissen zurück, er wurde dramatischer Dichter. Wer heutzutage Dramatiker wird, der hat seine Rechnung mit dem Himmel geschlossen. Die Zeit drängt zu politischen Stoffen; was zeitgemäß sein soll, muß politisch, vielleicht bald sogar social sein, soll es nicht vor der öffentlichen Meinung und der wahren Critik durchfallen. Wie man diese Stoffe zur Ausführung bringen will, ist in der That nicht abzusehen, es sei denn, daß man die strengen Richter mit einigen politischen Phrasen abzuspelzen gedenke, übrigens aber für die Masse der Leistungen

auf den vacanten Jfflandschen Thronensack speculate. Gut, auch das mag sein, jeder Charakter hat das Recht sich zu entwickeln, wie er es für gut findet; die Herren Ästhetiker der Mit- und Nachwelt werden über die Guskowsche Dramatik zu Gerichte sitzen, das ist nicht unseres Amtes. Aber Herr Guskow will auch noch in die Politik hineinspuzen, wenn auch nur in der Weise des Feuilletons. Das Feuilleton verlangt in unsern Tagen nothwendig politische Färbung, so gut wie das Drama, so gut wie Alles heutzutage, was irgend bedeutend sein will. Herr Guskow ist auch dieser Forderung nachgekommen, er spricht von Geschichte, Statistik, Hegel, der Julirevolution, den einfachen Begriffen der Politik, er braut ein Ragout zusammen à merveille! Wenn aber Herr Guskow glauben sollte, daß seine Feuilletons irgend einen Werth hätten, außer dem der geleckten, gebürsteten, nichtsagenden Form, so können wir ihm unsererseits und Namens einer großen Zahl von Meinungsgegnossen versichern daß er sich im vollständigsten Irrthum befindet. Was uns Herr Guskow lehren will, das hat alle Welt längst an den Schuhsohlen abgelaufen, und wenn er glaubt, die Kunst, in vielen Zeilen nichts zu sagen, sei auch etwas werth, so müssen wir ihm auch das absprechen; denn dafür hat die deutsche Literatur bereits in vielen Exemplen hinreichend gesorgt und sorgt noch beständig dafür. Die rheinische Presse ist zwar keinesweges was sie sein sollte und könnte, aber für die Stylübungen des Herrn Guskow ist sie doch zu gut; wir erklären diese Stylübungen für einen Mißbrauch der Presse. Wer zu aller saloppen Gefinnungslosigkeit Ja und Amen sagen will, der kann sich dies Vergnügen machen; wir protestiren aus unserm Moselwinkel heraus gegen die Fadaise und das unangenehme Sichselbstbeleben. In dieser Weise meinten wir es, als wir oben sagten, die Ernennung Guskows zum Dramaturgen in Dresden sei uns sehr erwünscht. Hoffentlich wird ihm die Dresdener Bühne so viel zu schaffen machen, daß er keine Feuilletons mehr an den Rhein schicken kann. Wie wohl solche Feuilletons eben nicht sehr zeitraubend sein mögen. Nonam in minutam.



### Krebsliches.

Wir haben Einsicht in das Schreiben eines im Großherzogthum Posen lebenden, gesellschaftlich unabhängig gestellten Mannes erhalten.

Die ganzen angeblichen Umtriebe im Großherzogthum Posen sind eine russische Intrigue. Der Schuß bligte ab, nun mußte etwas anderes erfunden werden, um von dem schwachen Berliner Cabinet den Cartellvertrag und eine Verdächtigung der Polen und russischen Überläufer zu erlangen. Deshalb gingen zuerst von Warschau und Petersburg aus Winke über Umtriebe im Großherzogthum Posen an die Behörden in Berlin, ja direkt an den Thron. Auch nicht die mindeste Unruhe ist hier in unsrer Stadt vorgefallen, man hatte im Voraus Unruhen gemeldet, als wollten die Überläufer die Cassen erbrechen, und sodann mit einer Bewegung in's Königreich Polen eindringen. Bis jetzt hat die Untersuchung nichts ergeben, nicht die mindeste Anschuldigung gegen irgend einen der hier lebenden polnischen Refugirten. Einige dreißig des Commu-

nismus angeklagte Überläufer sind nach Magdeburg geschafft worden, und da eine Untersuchung keine Anklage, noch weniger Beweisgründe geschaffen, ist der Befehl zur Ausweisung der polnischen Refugirten einstweilen unausgeführt geblieben. Die bei der ersten Notification alsbald Abgereisten allein haben uns verlassen; die Ubrigen, welche über die Elbe wandern sollten, sind geblieben. Rußland hat aber seinen Zweck erreicht, denn der Cartellvertrag ist bereits zur Unterzeichnung fertig, vielleicht in diesem Augenblick unterzeichnet. — Der Kaiser von Rußland wird vielleicht bald in Person seinen ironischen Dank in Berlin abstratten kommen. Die Herren in Berlin, welche sich so über die Maassen weise, klüger als Salomo und betedter als Demosthenes erächten, haben wieder bewiesen, daß Rußland es vortrefflich versteht den deutschen Michel bei der Nase umher zu führen. Wäre die öffentliche Meinung in Berlin repräsentirt, der Minister des Auswärtigen, welcher den Cartellvertrag zu unterzeichnen wagte, hätte verdient in Anklage versetzt zu werden. In jedem freien Lande würde dies statt finden. Der Minister von Bülow vergißt, wenn dieser Traktat wirklich ratifizirt wird, daß sich sein Oheim, der hellsehende (leider gestorbene) Wilhelm von Humboldt nannte und daß der andere Oheim Alexander v. Humboldt heißt. — Es scheint, daß in Berlin Niemand wagt dem Könige von Preußen zu sagen, was die Volksstimme in ganz Deutschland überall denkt, spricht und fürchtet. Wir werden, in weiter Entfernung lebend und obgleich in den preussischen Staaten verboten, dennoch vielleicht Gelegenheit finden, daß einige Blätter zu Angesicht des Königs von Preußen gelangen. Unser Krieg gegen die Berliner Rückschritte findet täglich neuen Stoff. Allerdings ein übles Zeichen.



### Buntes und Spitzes.

Der Landgraf Wilhelm zu Hessen hat in Berlin den schwarzen Adler-Orden erhalten, etwa als Belohnung dafür, daß sein Sohn, der Prinz Friedrich, welcher die Großfürstin Alexandra v. Rußland geheirathet, in Dänemark und im Sund eine dem deutschen Volksstimm antipathische russische Colonie anlegen will?

Der „Hamburger Correspondent“ meldet aus Berlin vom 13. März, die russische Diplomatie habe in Süddeutschland Einspruch gegen die Übersetzung der famösen Broschüre: *Russie, Allemagne et France* eingelegt. Dieser Einspruch aber sei abgewiesen worden.

Der letzte Theil dieser Angabe scheint ungenau, indem die vom artistischen Institut von Gutsch und Rupp vielfach angezeigte Übersetzung aus Censur- und anderen politische Rücksichten unterbleibt.

In den Rheinprovinzen war die Absicht eine Adresse an D'Connell zu richten; die Sache aber erkaltete, seitdem ein mattes, farbloses Wortwort des Professors Walter (an der Universität in Bonn) bekannt geworden. Der Herr Professor wollte dem großen Agitator gute Lehren, wohlgemeinten Rath

und spärlich zugemessenes Lob zukommen lassen. Die Adresse fiel so hermaphroditisch aus, weil die Gesinnung sich nicht frei zu äußern wagt und jeder freien Anerkennung einer großen politischen Wirksamkeit in Deutschland alsbald Besorglichkeiten entgegenzutreten. Die Regierungen selbst sehen solche Adressen ungern und die preussische Censur hindert die freie Besprechung einer solchen. Wenn in Deutschland ein Agitator im Sinne O'Connell's die Wahrheit zu reden versuchte, alsbald würden Mainz, die Citadelle von Mainz, Würzburg, Spandau und Magdeburg demselben die beste Aufnahme versprechen.

In ganz Dänemark ist die russische Allianz und Familienannäherung verhasst. Auch die Schweden und Norweger wollen nichts von russischem Protectorat welches Bernadotte, der verstorbene König Karl Johann, aus dynastischen Erbfolge-Rücksichten zu dulden schien, wissen. Die Stellung des Königs Oscar I. wird schwieriger sein.

Die „Köllnische Zeitung“ von 23. März entnimmt unsrem Blatte von neuem einen Artikel ohne die Quelle anzugeben. Wir rügen das von Neuem. Auch andere deutsche Blätter plündern uns mit Muth und Consequenz. Den Berliner Zeitungen dagegen untersagt die Censur die bloße Erwähnung des Namens unsres Blattes. Der Arger ist ein böser Rathgeber, denn wir zählen, trotz der an Post, Polizei und an Buchhändler gelangten Verbote eine große Anzahl Leser in der preussischen Hauptstadt.

Auch Leipziger Studenten sind wegen unerlaubter Verbindung streng bestraft, von der Universität entfernt und relegirt worden. Es weht Berliner Samum über die sächsische Grenze, und das Dresdner Cabinet, zwischen zwei Keilen gedrängt, Oestreich und Preußen, muß nolens volens Verfolgungen, Censur, Zeitungs- und Bücher-Verbote proklamiren. Auch die armen Polen werden wieder in Deutschland gehegt werden, wenn Nicolaus I. diesen Sommer die deutschen Gauen zu beglücken geruht. Überall wittert Macbeth des erschlagenen Banko blutiges Haupt.

In Kurhessen hat die Behörde dem Professor Jordan nicht gestatten wollen bei der Beerdigung seines Kindes anders als in Begleitung zweier Gendarmen zu erscheinen. Solche Verbote reißen an jedem Vaterherzen, und sind ein Zeichen bis zu welchem Grade der Unduldsamkeit der systematische Geist der Verfolgung selbst über den Gräbern hinweg jedes heilige Gefühl verlegend, wuchert. Liebt etwa der Kurprinz Coregent von Hessen seine Kinder nicht oder wollen in dem Duodez-Ländchen Kurhessen die Herren Polizisten noch zur Entschuldigung rufen: „Der Kurprinz wußte es nicht?“ Der Kurprinz wußte es sehr wohl. Dixi.

In Berlin ist ein neuer Curator für die ex-Staats-, jetzt Allgemeine Preussische Zeitung ernannt worden. Ob der Obristlieutenant Schulz die alten Uebel kuriren wird, bezweifeln viele.

Geist genügt nicht allein; man muß neben dem Willen auch Können, und neben dem Können auch seine Zeit verstehen, sonst kurtet man an der Oberfläche umher und quackalbert, heilt aber nichts.

Die Literatur der philosophischen Critik wird

demnächst durch ein Werk bereichert werden, das vornehmlich durch den Namen seines Verfassers, der sonst im Gebiete der Wissenschaften noch nirgendwo vorkommt, Aufsehen erregen dürfte. Derselbe ist eins der jüngeren Mitglieder der Familie Rothschild, das unmittelbar nach Beendigung seiner Universitätsstudien zu Berlin, die ihm im älterlichen Hause gestatteten Mußstunden benutzte, ein mit eigener Hand niedergeschriebenes, etwa 150 Manuscriptbogen füllendes Werk über Plato abzufassen, das, wie urtheilsfähige Personen, die es eingesehen haben, versichern, eine wohlgefundene kritische Beleuchtung des in den Schriften des griechischen Weltweisen waltenden Geistes enthält. Der junge Kritiker soll darin namentlich bei politischen Dingen eine Freisinnigkeit zu Tage legen, die außer Zweifel setzt, daß er durch das Studium der alten Classiker nicht bloß sein Gedächtniß mit Wortfram bereicherte, sondern daß deren Geist und Gesinnung ihn durchdrangen und sein Gemüth veredelten. Dieses Manuscript nun übergab der jugendliche Denker bei seinem Eintritt in das praktische Geschäftsleben seiner Familie zur selbstbeliebigen Verfügung einem jüdischen Gelehrten in Frankfurt, der ihm zur vorgebachten Epoche bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen zur Hand ging und der, wie man hört, beabsichtigt, dasselbe durch den Druck zu veröffentlichen. Unstreitig wird schon der Namen Rothschild dem Buche, das sich auf mehr als zwanzig Druckbogen berechnet und das sohin seiner vorläufigen Censur unterworfen ist, eine große Zahl von Lesern unter allen Ständen zuwenden.

In Sassy, in der Moldau, sind die Zigeuner von der Generalversammlung einstimmig emanzipirt worden. In Deutschland, sagt ein deutsches Blatt hinzu, sind die Juden noch nicht emanzipirt.

Allgemein verlangt der preussische Handelsstand die Bildung eines Handelsministeriums. Einige Blätter bezeichnen zu der Stelle des Chefs dieser Verwaltung Herrn von Börne. Das Verlangen nach einem Handels-Ministerium, getrennt von der Finanzverwaltung, ist in Frankreich schon seit vielen Jahren erfüllt, und der Erfolg zeigt sich für Land, Handel und allgemeine Interessen günstig. Bis jetzt dachte der Finanz-Minister in Berlin nur an die Staatseinnahmen, an die Mehr- oder Minder-Einkünfte, nicht aber an die allgemeinen und speziellen Handels-Bedürfnisse, die neues Pulstren verbreiten. Jeder Theil der Welt will heutigen Tages in dem modernen Staatsleben in der Verwaltung representirt sein, die Zeit schreitet vorwärts, der Drang nach einem Handels-Ministerium ist ein Zeichen mehr, daß Wünsche überhört, aber nach und nach in die öffentliche Meinung gedrungen, zuletzt eine Stärke bilden, welche nicht mehr wünscht, sondern gebieterisch verlangt. Weiße Regierungen hören die Zeichen der Zeit und lassen nicht erst den Moment des gewaltsamen Abdringens eintreten. Mit dem bloßen egoistischen: Es soll nicht sein, kommt heutigen Tages auf die Dauer keine Regierung mehr durch. Die Zeiten „auf Befehl“ sind vorbei. Weil aber Alles in Deutschland und in Berlin namentlich ruhig abgeht, weil das Brandenburger Thor noch am Thiergarten und der große Kurfürst auf der langen Brücke stehen, in Hannover der König Ernst seine Sache durchgesetzt hat, so reiben sich gewisse Leute die Hände und sagen den Tadelnden

triumphirend: Sie sehen, mein Lieber, es geht doch und die Opponenten sind lauter böswillige Scribenten, arme Zeitungsschreiber, ehrgeizige Mißvergnügte und wie das Volk alles heißen mag. In so edlem Style drückte sich kürzlich ein deutscher Minister aus. Wir wollen mit diesem trübseeligen Grafen Mitleiden haben und dessen Namen wegen dieser Privatunterhaltung nicht veröffentlichen.

Ein hiesiger junger deutscher Diplomat, der seine diplomatischen Sporen durch Salons- und andere Fürsprache aber nicht durch Verdienst erworben, zeigt unsrem Blatt die Ehre dasselbe in geselligen Zirkeln, Briefen u. s. w. mit offiziellem Ingrimm „infames“ zu nennen, weil wir seinen „Allerhöchsten Landesherrn“ in jeder Nummer angreifen.

Der König Ernst von Hannover steht, in der öffentlichen Meinung Deutschlands, auf der aller-niedrigsten Stufe, und sein gefeßtes, gewaltiges Benehmen hat in Deutschland den monarchischen Grundsätzen mehr Schaden verursacht als alle demagogischen Umtriebe der Welt. Dixi dem jungen, unreifen Diplomaten, der seinen Allerhöchsten Herrn, wegen seiner dienstlichen Stellung wohl verteidigen muß, aber etwas geschickter könnte die Vertheidigung ausfallen.

Das „Frankfurter deutsche Journal“ meldet: „die russische Gesandtschaft in Paris sei von Petersburg aus angewiesen den Inspirator der vielgelesenen Broschüre „Russie u. s. w.“ von Fournier zu erkundschaffen. Auch solle kein Exemplar an der russischen Grenze und namentlich nicht nach Polen eingelassen werden.“ — Der großmächtige Kaiser von Rußland fürchtet sich also vor einer kleinen Broschüre und Herr Gretsch, der kaiserlich russische patentirte Publicist und Rektifikator, wird wieder eine Erwiderung zu schreiben haben, die niemand lieft.

Der „Charivari“ vom 30. März behauptet Herr Heinrich Lehmann und seine leichenartigen Porträts seien die Repräsentanten deutscher Malerichtung in Paris. Wir danken für dieses Geschenk. Gardez-le pour vous! Herr H. Lehmann debütirte einst vor Jahren mit Glück, seitdem hat sich sein Geschmak in Paris verbildet. Deutschland ist dabei ganz unschuldig und Herrn Lehmanns falsche Richtung ist nur zu bedauern, da er Gutes schaffen konnte, jetzt aber nur Manierirtes leistet!



### Salon-Plaudereien

über Musik, Theater, etc.

Ich sollte in der Charwoche wohl anstatt meiner Plaudereien eher eine Fastenpredigt halten, und Buße für die begangenen Sünden thun; doch ich unterlasse das Predigen, weil ich nach dem Ausspruche meiner ehemaligen Lehrer doch zu etwas Ordentlichem gar nicht taugte, und ich büße meine Sünden hinlänglich, da mich das Schicksal bestimmt hat, die meisten Concerte mit anhören zu müssen. Diese sind aber jetzt beinahe gar nicht mehr besucht, denn die

schöne Witterung lockt bereits Alles ins Freie, und die Fahrten nach Longchamps beschäftigen jetzt die feine Welt. Die Herrn produziren nun ihre Pferde, die Damen ihre Toilette, die Mütter ihre während des Faschings sitzen gebliebenen Töchter, und die Wittwen ihre Trauerkleider. Eitelkeit oder Interesse sind die Hebel aller Handlungen; Befriedigung seines Ehrgeizes oder der materiellen Bedürfnisse ist das Ziel, und viele die mit lachendem und frohem Gesichte einhergehen, sind innerlich unzufrieden. Sie jagen alle, jeder nach seiner Weise, dem Glücke nach, jedoch wenige sind die Auserwählten, und oft besucht es diejenigen, die es am wenigsten erwarten, im Schlafe.

„Das Glück kommt im Schlafe,“ oder „der Lazarone“ heißt eine neue komische Oper von Saint-Georges und Halevy. Das Buch von Saint-Georges bietet aber nicht sehr viel Komisches dar, hingegen die Musik von Halevy genug Trauriges. Halevy, dem man stets seine Melodienarmuth vorgeworfen, wollte diesmal das Gegentheil beweisen, reichte ohne Durchführung eine Melodie an die Andere, und ließ dem Zuhörer kaum Zeit sie einzeln auffassen zu können. Dabei vergaß Herr Halevy, daß es eigentlich nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität der Melodien ankomme, und die meisten in dieser Oper taugen eher zu einer Messe als zu einer komischen Oper. Die Ouvertüre könnte sehr gut als Requiem zur Oper selbst dienen. Der Erfolg war nicht günstig. Das Publikum nahm den ersten Akt trotz aller Bemühungen der Sänger kalt auf, und da die Musik und der Gesang nichts vermochten, so wollte Madame Stolz durch einen kühnen Streich das Unglück abwenden; sie faßte Muth und fing zu tanzen an. Dies war das eigentliche Komische an der Oper. Da aber der Schritt, den sie ausführte nicht neu, sondern von den Musard'schen Bällen her hinlänglich bekannt war, so wurde sie von dem Publikum auf eben nicht galante Weise an ihren Platz gewiesen. Das Ballet war das Einzige das uns noch in seiner ursprünglichen Reinheit und Keuschheit seit jenen schönen Tagen der Académie royale de Musique geblieben war, und nicht genug daß Madame Stolz die Opern schreibt, sie wagt es noch das Ballet zu verhunzen. Quousque tandem, Catharina! abutere patientia nostra!?

Auch Ulla Lola Montez, die sich durch ihre anti-preußische Gesinnung einen Ruf als Tänzerin erworben, debutirte in der großen Oper, jedoch ohne Glück. In der Chaumière oder in einem Vorstadt-Theater würde sie Aufsehen erregt haben. Als ich ihre Handmuskeln und ihren starken Körperbau betrachtete, dankte ich Gott, daß er mich keinen preußischen Polizeidiener werden ließ.

In einer der letzten Vorstellungen eines hiesigen Theaters blieb plötzlich ein Schauspieler stecken, und starrte bewegungslos auf eine gegitterte Loge. Alle Blicke richteten sich sogleich dahin, und, — oh, grauenhaftes Schauspiel! — ein Herr drückte eben einen Kuß auf die Lippen seiner Dame. Es entstand sogleich ein großer Lärm im Saale; die Studenten im Parterre beteten schnell einige „Vater unser,“ die Grissetten auf den Gallerien zählten einige Male von Eins bis Hundert und wieder zurück, und nachdem auf diese Art die Aufregung gedämpft war, wurde das Stück ohne Störung zu Ende gespielt. Der Direktor gedenkt jetzt immer an den Anschlagzettel die Worte: „Die Mutter kann ohne Gefahr ihre Tochter mitführen,“ setzen zu lassen.

Auch die italienische Oper hat ihre Saison voll künstlicher und natürlicher Blumen, guter und schlechter Opern, Fiorituren, Coloraturen und Trillern, Grippen, Katarren und allen andern Zuthaten geschlossen; die Grisi und Mario sind gleich nach der letzten Vorstellung nach dem guineenreichen London gefegelt, wir sahen Lablache ganz allein einen vierstigen Wagen einnehmend, in seiner californischen Reiseumäze zum Thore hinausrollen, Ronconi ist nach Wien, Salvi geht nach Italien und so zerstäubt die erste Pariser Oper nach allen Weltgegenden. Selbst Mlle Rissen verläßt uns; sie hatte 6000 Franks für die Saison, die Administration wollte ihr 10000 für die nächste geben, allein sie war bescheiden, verlangte bloß 30000 und so zerstückte sich die Unterhandlung. Als Ersatz für sie nennt man Madame Manara. — Die letzte Vorstellung war ein wahres Abschiedsfest, das Publikum war voll Enthusiasmus, verlangte in auf das Theater geworfenen Briefen noch, außer den „Puritanern“ mit denen geschlossen wurde, eine Menge anderer Nummern als Zugabe und die Vorstellung hätte, wenn man alles was verlangt wurde gesungen hätte, bis 5 U. Morgens gedauert. Man traf daher ein Abkommen und die Arie der „Semiramis“ mit Chor, so wie das Quartett aus „Don Pasquale“ wurden im Zwischenakte und in dem sich dazu höchst possierlich ausnehmenden Costüme der „Puritaner“ gesungen. Es regnete wie natürlich, Blumen und Kränze im Überflusse, alles wurde bedacht und selbst Lablache's stattlicher Bauch erhielt einen Riesenfranz, den er als Gürtel umnehmen konnte, und dessen Reif von dem Heidelberger Faß herzustammen schien. — Und somit wäre wieder musikalischer Waffenstillstand und der Platz Ventadour bis zum 1sten Oktober verödet; keine lange Reihe glänzender Equipagen mehr, die von den hin und hersprengenden Municipalgardisten nur mühsam in Reihe und Glied gehalten werden, keine lieblichen zarten Damengesichter in glänzenden Toiletten, keine Schaar der sorgniirenden Dandys und Lions mehr, kein Rossini, Bellini, Donizetti, Pacini, Persiani, Ricci und wie alle die andern inis, anis und ettis heißen; — es ist aus — ils sont passés ces jours de fête. Wir haben musikalische Fastenzeit und melodische Abstinenz, — ein wahres Klosterleben! — Zum Glücke werden die alten Bäume in Montmorency grün, die Rosen treiben Knospen, die Natur zieht ihre neue Frühlingsdecoration auf, die Nachtigallen im Tuileriengarten fangen an zu schlagen und so wollen wir uns mit den natürlichen Frühlingsängern begnügen, bis der Winter und die italischen Philomelen zurückkehren.

Von den stattgehabten Concerten müssen wir vor allen Andern das des Herrn Waldmüller erwähnen. Dieser junge bescheidene Künstler sucht nicht durch die gewöhnlichen Mittel und Wege sich einen ephemeren Namen zu schaffen, sondern er lebt ganz für die Kunst, er hat Talent, Fleiß und eifriges Streben, und bei solchen Mitteln wird er nicht ermangeln sich bald mit den ersten Clavierspielern von Paris messen zu können. Herr Waldmüller besitzt eine außerordentliche Fertigkeit und ein ruhiges elegantes Spiel. Er trug zwei seiner Compositionen, eine Fantasie über „Norma“, und Variationen über ein Thema aus dem „Liebestrank“ vor, und erhielt rauschenden Beifall. Neben ihm machten sich Herr Botgorschef als Flötenspieler,

und Herr Kolthof als Violinist auf eine vortheilhafte Weise bemerkbar. — Am 31. dieses gab Herr Pasqué sein Concert im Saale Herz. Herr Pasqué besitzt eine wohlklingende umfangreiche Baritonstimme, welche jedoch noch der Feile bedarf. Wir ermuntern ihn mit Fleiß auf der gewählten Bahn fortzufahren. Außer ihm nennen wir noch Madame Routh, eine talentvolle Sängerin, welche mit schönen Mitteln eine gute Methode verbindet. Sie zeichnet sich im Vortrage von deutschen Liedern aus. — Die Polka macht nun, wie wir prophezeit haben, ihren Triumphzug um alle Theater von Paris, und es scheint, daß sie noch lange hier verweilen, oder wohl gar das Bürgerrecht erhalten wird; jedoch nur selten sieht man die Polka in ihrer wahren Gestalt und noch seltener hört man sie in ihrem wahren Rhythmus und nationalem Charakter. Ein junger Compositeur der die Polka in ihrem Vaterlande studirt hat, einer meiner besten Freunde, mein erstes Ich hat nun auch Polkas geschrieben, und mich gebeten, ihm eine kleine Reclame darüber zu machen. Nichts billiger als dies. Da ich seine Meinung theile, daß ein bescheidener Auftritt bei jetziger Zeit ein großer Fehltritt ist, so scheue ich mich nicht dies zu thun, so zeige ich hiemit an, — nein, ich erkläre, — auch nicht, ich behaupte „daß dieser junge Compositeur von dem längst gefühlten Bedürfniß wahrer Polkas überzeugt, sich zum Heile der tanzenden Menschheit entschlossen, welche zu componiren, was ihm nach langwierigen Bemühungen endlich gelungen. Das Räthsel der Polka ist nun gelöst, und mit dem Erscheinen dieses Werkes tritt eine neue Epoche in der Geschichte der Tonkunst ein, und alle die diese Polkas kaufen, werden sich glücklich schätzen Zeitgenossen eines so großen Ereignisses zu sein.“ — Wer dies nicht glaubt, und sich vom Gegentheil überzeugen will, der beliebe nur diese Polkas bei Chabal, boulevard des Italiens, zu kaufen. Max M.



### Concert-Anzeige.

Dienstag d. 9. findet in dem Pleyelschen Salon das Concert des Herrn W. Bärwolf statt, in welchem derselbe drei seiner Compositionen ausführen läßt, und die geschätzten Künstler Mesdames Brambilla, Cathinka von Diez, Jourdan-Marchall, die Herrn Urban, Cosmann u. s. w. mitwirken.

### Neue Erfindung.

Eine neuerfundene Maschine zum Nähen und Schneiden, äußerst zweckmäßig und vortheilhaft, für Frankreich privilegirt, ist für Deutschland zur Erhaltung eines Privilegiums zu erlangen. Man wendet sich mündlich oder in frankirten Briefen an M. Rafien, rue des Trois-Pavillons, n. 7, in Paris. Mündlich von 12—2 Uhr Mittags; Briefe werden bis längstens 20. d. erwartet.

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renaud, rue Garancière, 5.